

Cécile Wajsbrot: „Mémorial“

Reise in die Erinnerung

Von Michael Opitz

14.08.2023

In Cécile Wajsbrots autobiographisch fundiertem Roman „Mémorial“ sucht eine namenlos bleibende Ich-Erzählerin nach Orientierung in den unwegsamen Gebieten des Erinnerns und Vergessens. Im Zentrum steht eine Zugreise nach Polen, die die Erzählerin zurückführt zu den Traumata ihrer Familie.

Immer wieder verschob die namenlos bleibende Erzählerin in Cécile Wajsbrots stark autobiographischem Roman „Mémorial“ eine Reise. Als sie sich schließlich doch entschließt zu fahren, ist sie gezwungen, auf den sich verspätenden Zug zu warten, sodass ihr genügend Zeit bleibt, noch einmal das Für und Wider dieser Reise zu durchdenken. Wäre es nach ihrem Vater und dessen Schwester gegangen, hätte sie nicht fahren müssen, da sie „dort“ nichts mehr finden wird. Denn wie nach einem Erdbeben sei alles verschwunden.

„– Was willst du dort?
– Was glaubst du, findest du dort? [...]
– Wir haben doch alles aufgegeben.“

Noch bevor im zweiten des sich in drei Teile gliedernden Romans zum ersten Mal mit Kielce der Name der Stadt erwähnt wird, in die die Erzählerin zu fahren gedenkt, begegnet ihr im Zug eine Frau, die nach Auschwitz unterwegs ist. Während die Erwähnung des Wortes Auschwitz bei der Erzählerin einen Schock auslöst, ist der Mitreisenden, die in Auschwitz geboren wurde und dort aufgewachsen ist, diese Reaktion durchaus bekannt. Muss man, fragt sich die Erzählerin, den Schatten des Todes, der auf dieser Stadt liegt, vergessen haben, um dort leben zu können?

Erinnerung an ein Massaker

Schließlich erreicht die Erzählerin im dritten Teil des Romans die polnische Provinzstadt, in der sich 1946 ein Nachkriegspogrom ereignete, bei dem zweiundvierzig Holocaust Überlebende brutal erschlagen wurden. Unmittelbar nach dem Massaker flohen ihr Vater und dessen Schwester zusammen mit ihrer Mutter nach Frankreich. Darüber, was sich damals ereignete, schwiegen sie, denn sie wollten vergessen, was sie erlebt hatten. Doch dann erkrankten der Bruder und die Schwester an Alzheimer, und nun können sie sich nicht mehr erinnern, selbst wenn sie es wollten.

Cécile Wajsbrot

Mémorial

Aus dem Französischen von
Holger Fock und Sabine Müller

Wallstein Verlag, Göttingen

171 Seiten

22 Euro

„Plötzlich gab es nichts mehr. Dort, wo das Gedächtnis einen Boden gebildet hatte, auf den wir unseren Fuß setzten und der verhinderte, dass wir versanken, dort, wo der Sinn uns zurückhielt, reagierte nur noch der Zufall, Willkür, so weit das Auge reichte, erstreckte sich eine Landschaft aus Treibsand.“

Klug hat Cécile Wajsbrot ihren Roman komponiert. Denn das überwiegend monologische Sprechen der Erzählerin wird immer wieder von Stimmen unterbrochen, die sich einmischen, wobei die Autorin ganz bewusst in der Schwebe hält, wer da spricht. Manchmal scheint es, als würden sich der Vater und dessen Schwester in Erinnerung rufen wollen, dann ergreift ein Bruder das Wort, über den in der Familie nach dessen Tod nicht mehr gesprochen wurde. Die Stimmen scheinen zu einem Chor der Toten und Vergessenen zu gehören, denen es offensichtlich nicht genügt, tot zu sein.

Illusionsloser Blick auf die Geschichte

Ähnlich geisterhafte Stimmen begegnet man bei Samuel Beckett, zu dessen Stück „Warten auf Godot“ Wajsbrot auch im Hinblick auf das Motiv des Wartens einen Bogen schlägt. Wie Beckett so blickt auch Wajsbrot illusionslos auf das Menschheitsgeschehen.

„Jede Epoche wird unter dem Blickwinkel der vorausgegangenen Epoche betrachtet, da die Leute Zeit brauchen, um an die Macht zu gelangen, da sie geprägt sind von ihrer Kindheit oder von Ereignissen, die ihre Eltern erlebt haben, und das müssen sie erst einmal verdauen, um das zu verarbeiten, brauchen sie Zeit. Wenn sie dann an den Schaltstellen der Macht sitzen, meinen sie, sie hätten es begriffen, und sagen, alles werde sich ändern, man werde die selben Irrtümer nicht noch einmal begehen, aber die Veränderungen, von denen sie sprechen, die Irrtümer, die sie nicht mehr begehen wollen, stammen aus einer anderen Epoche, denn die Zeit ist fortgeschritten, und sie täuschen sich, ohne es zu bemerken, sie verstehen ihre Zeit nicht besser als ihre Eltern die Zeit verstanden, in der einst sie lebten.“

Orpheus geht leer aus

Cécile Wajsbrot hat ein beeindruckendes Buch geschrieben, in dem sich die Grenzen von Zeit und Wahrnehmung auflösen und ineinander zu schieben scheinen. Etwa, wenn auf dem Bahnhof, auf dem die Erzählerin zu Beginn ihrer Reise wartet, jene Menschen Gestalt annehmen, die während der NS-Zeit in Viehwaggons in die Vernichtungslager deportiert wurden. Wie lange noch, so wird in „Mémorial“ gefragt, wird dieser zivilisatorische Bruch erinnert werden? Stets ist in diesem auf die Shoa Bezug nehmenden Roman die Geschichte von Orpheus und Eurydike in ihrer ganzen Widersprüchlichkeit präsent. Orpheus, der sich umschaut, bekommt nicht, was er erhofft hat und geht leer aus.

Cécile Wajsbrot stellt in „Mémorial“ entscheidende, unsere Gegenwart bewegende Fragen. Erzählerisch geht sie dabei ganz neue und ungewohnte Wege. In der gegenwärtigen Literaturlandschaft muss man lange suchen, um eine Autorin ähnlichen Formats zu finden.